

~~LK 775 St~~

Nekr ST 0002

Zentralbibliothek Zürich

Zur Erinnerung

an

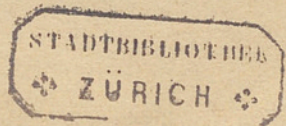
Herrn Professor

**Rudolf Staehelin-Stockmeyer**

Dr. theol. et phil.

geboren den 22. September 1841

gestorben den 13. März 1900.





## Personalien.

---

Unser lieber Vater wurde geboren zu Basel den 22. September 1841 als Sohn des Handelsmannes Johann Rudolf Staehelin und der Margaretha, geb. Staehelin. Er verlebte mit seinen vier Geschwistern eine glückliche und sorgenfreie Jugendzeit. Im Elternhaus und in der Brüdersocietät, der seine Familie angehörte, wurde der Grund zu einer tiefen und wahren Frömmigkeit und zu einer unbedingten Wahrheitsliebe gelegt, die immer Grundzüge seines Charakters gebildet haben.

Da sich der noch nicht 18-jährige bei seinem Austritt aus dem Pädagogium für das theologische Studium noch zu unreif fühlte, setzte er zunächst die humanistischen Studien fort, deren Pflege ihm auch später Bedürfnis geblieben ist. Ein Winter in Lausanne machte ihn mit dem Französischen und Englischen vertraut. Das theologische Studium hat er dann in Basel, Berlin und Tübingen betrieben. An den letzten beiden Orten zogen ihn besonders Dorner und Beck an. Bei Beck war es weniger die dogmatische Lehreigentümlichkeit, als die sittliche Majestät und der gesunde Wahrheitsinn, was auf den Studenten einen tiefen Eindruck machte.

Von bestimmendem Einfluß auf seine theologische Anschauung war das Studium Schleiermachers. Von ihm

urteilt der Kandidat in seinem von ungewöhnlicher Reife zeugenden Lebensabriß: „Wenn mir auch die Denkart Schleiermachers niemals ganz hat genügen können, Eindruck und erfrischende Impulse habe ich ihm auf allen Punkten des theologischen und überhaupt des ethischen Gebietes zu verdanken, und wie eine versöhnende Weissagung in stürmischer Zeit erschien mir die Einheit, zu welcher der kräftige Geist alle Saiten seines Lebens zu stimmen gewußt hat.“

Der Verstorbene hatte als Kirchenhistoriker weniger Anlaß, seinen dogmatischen Standpunkt zu markieren, auch konnte sich sein selbständiges und kritisches Denken nicht einem bestimmten System gefangen geben, sondern wußte überall sowohl das Unsechtbare wie das Berechtigte auszuscheiden. Aber mit erstaunlicher Vielseitigkeit und eingehendem Interesse hat er den Gang und die Entwicklung der gesamten theologischen wie auch größtenteils der philosophischen Wissenschaft verfolgt. Wie er sich auf theologischem Gebiet vornehmlich mit Männern wie Hagenbach, Hermann Schulz und Raftan verbunden fühlte, so blickte er mit großer Verehrung zu seinem philosophischen Lehrer Karl Steffenen auf. Erst vor zwei Jahren urteilte er in dieser Hinsicht im Rückblick auf seine Jugendzeit: „Eine unschätzbare Hilfe in dieser Zeit des Suchens und Kämpfens waren für mich die Vorträge eines verehrten philosophischen Lehrers, die mir den Inhalt der christlichen Glaubenswahrheit frei vom Zwang einer veralteten Apologetik sozusagen von einer höheren Warte aus zum Verständnis brachten und das Vertrauen befestigten, daß zwischen der Welt des Glaubens und derjenigen des Erkennens eine innere Verbindung besteht, in

deren Anerkennung das Christentum von Anfang an die Bestätigung seines Anspruchs, die wahre Religion zu sein, erblickt hat.“

Nach Absolvierung des Examens war er als Lehrer in der Erziehungsanstalt Schiers, dann als Vikar in Stein am Rhein thätig. 1867 wurde er zum Pfarrer der protestantischen Gemeinde in Arlesheim gewählt, mit deren Gründern er zeitlebens freundschaftliche Beziehungen aufrecht erhalten hat. 1869 verheiratete er sich mit Agnes Maria Stockmeyer, der Tochter des nachmaligen Antistes und Professors der Theologie, dem er als Prediger und Lehrer große Hochachtung zollte und dem er durch Liebe und Verehrung verbunden blieb. An seiner Gattin fand er eine treue und hingebende Gefährtin, die ihm in vielen schweren Zeiten mit aufopfernder Liebe zur Seite stand. Der Ehe entsproßten drei Söhne und zwei Töchter, deren Erlebnisse er bis ins Kleinste mit stets reger Teilnahme verfolgte und die in allen Anliegen einen sichern und treuen Leiter an ihm hatten.

Die vielfachen Anstrengungen, die mit seinem Diaspora-ante verbunden waren, brachten einen Lungenkatarrh zum Ausbruch, und dieser nötigte ihn, den Sommer 1871 in den Bergen und den darauffolgenden Winter in Süditalien zu verbringen. Dieser Aufenthalt brachte seinen vielseitigen Interessen reiche Anregungen, die bleibende Eindrücke in ihm zurückließen. Obschon er geheilt zurückkehrte, durfte er doch sein früheres Pfarramt nicht wieder antreten. Seine Schwiegereltern boten ihm an, mit seiner Frau und seinem Kind bei ihnen zu wohnen und ermöglichten ihm damit, sich in Basel zu habilitieren. 1874 wurde er zum außerordentlichen, ein Jahr darauf zum

ordentlichen Professor ernannt, als Nachfolger des Kirchenhistorikers Hagenbach. Später, 1880, wurde ihm die von diesem früher bekleidete Stellung eines Lektors des Frey-Grynäischen Instituts übertragen. Von 1883 an erteilte er in der obersten Klasse des Pädagogiums den Religionsunterricht. Mehrmals half er auch in andern Fächern in Realschule und Gymnasium aus, welche Thätigkeit er je und je mit Liebe und Sorgfalt ausgeübt hat. Schwere Krankheiten hemmten ihn immer wieder in seiner Arbeit, aber sie vermochten nicht, die Willenskraft und den Schaffensdrang in ihm zu lähmen, selbst nicht ein schweres Augenleiden, das ihm vom Jahr 1889 an das Lesen vollständig unmöglich machte. Dieser Schlag traf ihn besonders hart, da er eben die Vorarbeiten zu einer Biographie Zwingli's beinahe beendet hatte; doch konnte er mit Aufbietung seiner ganzen Kraft und Geduld das Werk zu Ende führen und 1894—1897 dem Druck übergeben.

Seiner raschen, selbständigen Natur wurde es unendlich schwer, immer von anderen abhängig sein und deren Zeit für sich in Anspruch nehmen zu müssen. Um so dankbarer war er für die unermüdlige und verständnisvolle Arbeit unsrer lieben Mutter und die hingebende Mithilfe so vieler Freunde, Kollegen und Schüler. Sie ermöglichten ihm, das Hauptwerk seines Lebens zu vollenden, seine Vorlesungen den Fortschritten der Wissenschaft entsprechend immer wieder neu auszuarbeiten und mehrere kleinere Arbeiten zu veröffentlichen.

Noch vor dem Ausbruch seines Augenleidens war ein ehrenvoller und aussichtsreicher Ruf nach Marburg an ihn ergangen. Es wurde ihm ungemein schwer, denselben abzulehnen; aber seine und seiner Familie enge Verbin-

dung mit der Vaterstadt und das überaus freundliche Entgegenkommen der hiesigen Behörden veranlaßten ihn, der Basler Universität treu zu bleiben. Daß seine Verdienste Anerkennung fanden, bewiesen ihm auch die Verleihung der Doktorwürde durch die Berner theologische und die Basler philosophische Fakultät, sowie die Wahl in Synode und Kirchenrat von Baselstadt. Er freute sich, in dieser Stellung dem kirchlichen Leben dienen zu können. Denn wie ihm die Versöhnung von Glauben und Wissen als Ziel der theologischen Arbeit vor Augen stand, so war es ihm auch Bedürfnis, auf die Einigung von Theologie und Kirche hinzuarbeiten. In diesem Sinne ist er lange Jahre als Mitglied der schweizerischen theologischen Prüfungsbehörde und als einer der geschätztesten Mitarbeiter des Kirchenblattes für die reformierte Schweiz thätig gewesen. In den kirchenpolitischen Kämpfen nahm er in der Weise eine irenische Haltung ein, daß er, allem Zwang in religiösen Dingen abhold, eine möglichst freie Entwicklung der verschiedenen Richtungen befürwortete. So frei und kritisch er sich gelegentlich über Bestehendes und Traditionelles äußern konnte, so sehr betrückte es ihn, wenn er bei Theologen und Kirchenmännern einen Mangel an Sinn für die Bedürfnisse des Gemüths oder an historischem Verständnis begegnete, wie er dies auch bei Anlaß der Verhandlungen über die Tauffrage offen ausgesprochen hat.

In den letzten Jahren erfreute sich der Verstorbene einer für ihn ungewohnten guten Gesundheit. Da traf ihn am letzten Sonntag Abend nach 5 Uhr ein leichter schlagähnlicher Zufall. Er erholte sich rasch wieder, so daß keine Gefahr vorhanden zu sein schien; aber gegen

9 Uhr verschlimmerte sich sein Befinden, und nachdem eine vorübergehende Besserung eingetreten war, wiederholte sich der Anfall am Montag früh 4 Uhr, das Bewußtsein schwand rasch, und ohne daß es wiedergekehrt wäre, trat am Dienstag den 13. Abends gegen 7 Uhr sanft der Tod ein.

Gott hat dem lieben Entschlafenen viel schweres zu tragen gegeben, er hat ihn aber auch, wie dieser wiederholt selbst aussprach, viel Güte und Freundlichkeit erfahren lassen. Es ist uns Bedürfnis, insbesondere denjenigen hier unsern innigsten Dank auszusprechen, die ihm in so überaus liebevoller Weise bei seiner Arbeit behilflich waren und ihm seine schwere Last erleichterten. Wir danken auch den Aerzten herzlich für ihre Treue und Aufopferung, namentlich dem Hausarzt, der mit dem Verstorbenen durch innige Freundschaft verbunden war. Auch den Dienstboten sei an dieser Stelle für ihre Treue warmer Dank gesagt.

Vor allem aber danken wir Gott für alles Gute, das Er dem Verstorbenen gethan und uns durch ihn geschenkt hat. In unserm Leide wollen wir des Wortes gedenken (Römer 8, 18): „Ich halte dafür, daß dieser Zeit Leiden der Herrlichkeit nicht wert sei, die an uns soll geoffenbaret werden.“





# Rede

bei der Beerdigung am 16. März 1900 zu St. Leonhard  
gehalten  
von Herrn Pfarrer **A. v. Salix.**

---

Dein Wille geschehe auf Erden  
wie im Himmel.

Matth. 6, 10 b.

Andächtige Trauerversammlung!  
Verehrte, liebe Leidtragende!

Unter dem Eindruck eines so schweren Verlustes stehend, wie am Sarge des Mannes, der so plötzlich aus einer vollen und reichen Wirksamkeit heraus uns ist entrisfen worden, empfinden wir das Bedürfnis, zu überschauen und auch auszusprechen, was uns genommen wird, wenn wir den teuern Toten in die Gruft senken. Die soeben gehörten Mitteilungen über seinen Lebensgang haben das zum Teil gethan. Und da nachher an dieser Stätte hier und am Grabe draußen noch andere reden werden, im Namen verschiedener Kreise von Trauernden, so überlasse ich ihnen, dem Schmerz derselben würdigen Ausdruck zu geben, und beschränke mich darauf, euch und mir zu gegenwärtigen, wie wir als Christen auch in dieser Trübsal zum Grabe gehen und von demselben heimkehren müssen. Es soll nicht anders geschehen, als mit der Bitte, welche der Sohn Gottes seine Jünger lehrt:

Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!

Dies Wort ist vor dreißig Jahren der Trauungstext des lieben Entschlafenen gewesen. Damals, da ihm selbst auf Erden ein Himmel aufgethan wurde mit der Erfüllung teurer Wünsche, in glücklicher Häuslichkeit, in reicher Liebe von Freunden und Angehörigen, in befriedigender Thätigkeit und zukunftsreicher Schaffenslust, — damals wurde ihm wohl leicht, zu bitten: „Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel!“ In solchen Zeiten, da Gottes Wille von uns als ein beseligender empfunden wird auf Erden, wie von den seligen Geistern im Himmel, als Güte und Gnade, da lassen wir ihn gern geschehen hier wie dort. Da scheint freilich auch Manchem überflüssig, erst noch darum zu bitten. Dem Entschlafenen erschien es nicht so; er hat damals also gebetet. Das mag uns daran erinnern, wie nötig diese Bitte uns sei im Glück! — Im Himmel wird der beseligende Wille Gottes, wenn er geschieht, als Gottes Liebe und Güte anerkannt und gepriesen mit freudigem Dank, nicht nur in heiliger Lippen Lobgesang, sondern auch in eifrigem Ausrichten seiner Befehle durch die starken Helden, welche seinen Willen thun. Auf Erden aber wird oft im Glück vergessen, daß es ein Ausfluß des göttlichen Willens ist, wird es nicht anerkannt als seine Gnadengabe, und treibt kein Dank zum Thun seines heiligen und väterlichen Willens. Da müssen wir schon bitten um ein dankbares, demütiges und gehorames Herz, wenn sein Wille auf Erden geschehen soll wie im Himmel.

So wollen denn wir, meine Freunde, wenn wir noch auf dieser Erde mancherlei Freude und Wohlthat und Gutes empfangen, wie einst der Entschlafene, beten um ein dankbares Hinnehmen und Empfinden der Gnade

Gottes, und daß wir bereit seien, seinen heiligen Willen zu thun, wo er als ein Gebot an uns herantritt! In diesem Sinne: „Dein Wille geschehe!“

Aber wir werden diese Bitte noch weiterhin brauchen. Auf Erden ist es ja so, daß wir selbst dann, wenn wir den Willen Gottes thun möchten, oft durch das Wirken hienieden davon abgedrängt werden, im Kampf mit irdischen Schwierigkeiten, im Widerstreit mit menschlichen Meinungen und Bestrebungen, daß wir unreine Leidenschaft mit dem guten Willen vermengen, daß wir denken und reden, was menschlich, nicht was göttlich ist, selbst bei willigem Geist in unsrer Kurzsichtigkeit und Schwachheit vielfach irren und fehlen. Und oft erlahmt schon der freudige Wille und Mut und Eifer zum Thun des Guten in Gewissenhaftigkeit, in Gerechtigkeit, in Liebe. Es fehlt oft das gute Wollen, und oft zum Wollen das Vollbringen. Da thut uns denn Noth, daß Gott selbst durch seinen Geist uns je und je wieder die Offenbarung seines Willens in seinem Wort und in Christo Jesu recht in Herz und Gewissen dringen lasse, uns wecke, uns willig und stark mache zum Guten, das Wollen und Vollbringen in uns schaffe; daß wir darum beten, sein Wille möge auch durch uns auf Erden geschehen so rein, so treu, so gern, so ständig, wie er im Himmel geschieht.

In diesem Sinne hat der liebe Entschlafene, seiner eigenen Schwachheit stets eingedenk, gebetet, gewacht und gearbeitet an sich selbst. Als eine seiner hervorragenden Eigenschaften haben wir alle wohl geschätzt das Bemühen, Vergangenheit und Gegenwart gerecht zu beurteilen und wahrhaftig darzustellen, ohne Ansehen der Person noch Partei, den Rat und Willen Gottes zu erkennen und

dafür einzustehen mit Mut und Gewissenhaftigkeit, seiner Verantwortlichkeit und Pflicht als Lehrer insbesondere vor Gott bewußt.

Wir aber, meine Freunde, so viele unser an Gottes heiligen Willen glauben und darnach thun möchten, wir wollen nicht vergessen unsrer eigenen Schwachheit und Gefahren, wie sie unsrer Anlage anhaften, und darum beten: „Dein Wille, Gott, geschehe auf Erden durch uns! Lehre, reinige, bringe du uns durch deinen Geist, daß wir wirklich deinen Willen allezeit erkennen und thun mögen, wo du uns hinstellst hienieden!“

Besonders schwer aber wird unser Erdenleben, wenn Gottes Wille Trübsal über uns bringt, Schmerz, Angst, Not, Thränen, nicht nur verschuldete und insofern verständliche, sondern auch räthelhafte, die uns gerade am Erfüllen unsrer Pflichten und Aufgaben hindern, ein freudiges Wirken nach Gottes Geboten hemmen, ein getrostes Glauben und Hoffen und Kämpfen lähmen. — Dergleichen hat der Entschlafene reichlich erfahren müssen, durch vielfache Krankheit und Gebrechen, stets neue Enttäuschungen und Schwierigkeiten, Hemmnisse und Einschränkungen seiner Schaffenslust.

Wenn wir trotzdem unter derartigen Lasten sollen können glauben und hoffen, geduldig sein und unsre Pflicht thun, ohne zu ermüden, so müssen wir beten: „Dein Wille geschehe!“ — uns in solcher ernstern Sammlung die Gewißheit wieder holen, daß unsre Heimsuchung Gottes Wille sei und darum gut und heilsam, daß seine Gedanken höher seien als unsere Gedanken, seine Wege heilige Wege, auch wenn sie durch finsternes Thal führen. — Hat doch selbst der Sohn Gottes also beten müssen in Gethsemane,

um gehorsam bleiben zu können bis ans Ende! Und wenn es ihm ein anhaltendes Ringen und Kämpfen und Flehen gekostet hat, wie viel mehr uns! — So unserm lieben Entschlafenen bei seinem stürmischen Schaffensdrang. Er hat es erst lernen müssen in tief innerlichem Ringen und ernstem Flehen, aber er hat es gelernt, je länger desto geduldiger in den dunkeln Willen Gottes sich zu fügen, als in einen heiligen Willen, und seine Pflicht weiter zu thun mit vermehrter Anstrengung, unermüdet, mit unverminderter Treue und Gewissenhaftigkeit, und das um so zuversichtlicher, als er auch Gottes Erhörung seiner Bitte erfahren durfte, Gottes Hilfe in seiner Schwachheit, da er mehr leisten konnte durch Gottes Gnade, als manche Ungehemmte, trotz seinem „Pfahl im Fleisch.“

Und so wollen denn auch wir beten in Angst, Trübsal, Anfechtung, auch in der gegenwärtigen Trauer über den Verlust, der euch, liebe Leidtragende, und der uns alle betroffen hat. „Dein Wille geschehe!“ — Schon menschliche Erwägung erleichtert uns zu glauben, daß Gottes Wille gut, Gottes Gedanken Friedensgedanken gewesen sein müssen über dem Heimgegangenen, Gedanken der Ver Schonung vor schwererem, das ihm wohl gedroht hätte, und das ihm nun erspart geblieben ist. — Nun wohl, solche Gedanken väterlicher Weisheit und Liebe wird Gott, der Vater unsres Herrn Jesu Christi, von dessen Liebe uns nichts scheiden kann, auch mit uns, mit euch haben, liebe Leidtragende. Er legt eine Last auf, aber er hilft uns auch; er betrübet wohl, aber erbarmt sich auch und läßt auch diese Trübsal zum Besten dienen denen, die ihn lieben. Das ist sein Wille; darum: „Dein Wille geschehe!“

Ja, wir werden vollends zuversichtlicher so beten können, wenn wir beifügen, was der Herr uns beifügen heißt: „auf Erden wie im Himmel!“ Dieser Himmel, wo kein Leid noch Schmerz ist, sondern Leben und volle Genüge, wo alles Stückwerk aufhört und erscheinen wird das Vollkommene, er ist auch uns bestimmt und erschlossen durch Christus, als das Erbteil der Heiligen im Licht, mit einer Herrlichkeit, wogegen nicht mehr in Betracht kommen die Leiden dieser Zeit. Dorthin will der Wille Gottes führen durch Kampf und Streit, den Entschlafenen und uns! Dorthin, wo wir erst recht freudig einstimmen werden in das Wort des Apostels, über das der Entschlafene einst bei seiner Einsegnung zum geistlichen Amt gepredigt hat: „O welche Tiefe der Weisheit und der Erkenntnis Gottes!“ In solcher Hoffnung für ihn und uns wollen wir ihn denn nun zur Ruhe legen und heimkehren mit der Bitte: „Dein Wille geschehe!“ Amen.



# Ansprache

gehalten in der Kirche

von

Herrn Prof. Dr. Bornemann.

---

Hochansehnliche Trauerversammlung!  
Kommilitonen!

Im Namen unserer Hochschule und besonders der theologischen Fakultät soll ich unserm heimgegangenen Amtsgenossen und Freunde an dieser Stätte ein kurzes warmes Wort des Nachrufs widmen. Ich thue das mit blutendem Herzen.

Wir alle sind wie niedergeschmettert von diesem plötzlichen neuen Schlage, der uns getroffen hat. Ist es doch, als ob in der letzten Zeit der Tod gerade diejenigen Männer sich zum Opfer ausersehen hätte, die im besondern Sinne als charakteristische Vertreter, als festgewurzelte Stämme, als Säulen und Bierden unserer Universität betrachtet werden können. Unter ihnen war Rudolf Staehelin der Besten und Edelsten einer, — sein Name hier in der Heimat und weithin draußen im Ausland von gutem Klang.

Mit den tiefgebeugten Angehörigen vereint, trauert unsere ganze Hochschule. Ihr hat er mehr als ein Vierteljahrhundert angehört. Er ist ihr treu geblieben, auch wo er

einem ehrenvollen Rufe ins Ausland hätte folgen können. Ist er auch äußerlich nicht so hervorgetreten wie andere, so hat er doch im Stillen unablässig mit seiner ganzen Kraft, mit Rat und That das Blühen und Gedeihen unserer Universität gefördert. Er war in seiner Person und mit seinem gastlichen Hause einer der Mittelpunkte unserer akademischen Gemeinschaft. Als echter Sohn Basels pflegte er die bewährte, gesegnete Verbindung zwischen der Bürgerschaft und der Hochschule. Zu dem Verkehr und geistigen Austausch der verschiedenen Fakultäten trug er wesentlich bei. Er strebte danach, daß die Arbeit der Wissenschaft, der Theologie, der Kirche auch das Volksleben segensreich befruchte. Er hatte mannigfache Beziehungen zu den Hochschulen des Inlandes und Auslandes. Auch zwischen den verschiedenen Richtungen und Parteien des öffentlichen Lebens stand er da, maßvoll und besonnen, als ein Mann der Mitte und Vermittlung, — aber nicht im Sinne einer Vertuschung der vorhandenen Gegensätze, sondern im Sinne der gegenseitigen Verständigung und Ergänzung und, wenn es sein mußte, des ehrlichen Kampfes. So machte sich sein Einfluß auf vielen Gebieten segensreich geltend.

Unsere theologische Fakultät verliert in ihm eines ihrer bewährtesten und verdientesten Glieder. Er war ein trefflicher Gelehrter, ein ausgezeichnete Theologe. Von der Zeit seines Studiums an bis zuletzt ist er den Forschungen auf den Gebieten der biblischen Exegese und der systematischen Theologie mit stets gleicher Frische und Empfänglichkeit gefolgt. Mit den Arbeiten und Aufgaben der kirchlichen Praxis war er aus der Zeit seines ersten Mannesalters genau vertraut. Das eigentliche Feld seiner wissenschaftlichen Wirksamkeit war die Kirchengeschichte,



insonderheit die Reformationsgeschichte, und hier wiederum war seine Arbeit mit ganzer Seele seiner schweizerischen Heimat und ihrem heldenhaften Reformator zugewandt. Sein großes Werk über Huldreich Zwingli, das er vor drei Jahren abschloß, das Hauptwerk seines Lebens, ist eines der allerbedeutendsten Werke aus der Reformationsgeschichte überhaupt, ausgezeichnet durch die sichere Beherrschung des ganzen Stoffes wie durch die edle meisterhafte Form der Darstellung, den höchsten Anforderungen der Wissenschaft genügend und zugleich für weite Laienkreise anmutig und verständlich zu lesen. Um dieses Hauptwerk Staehelins schart sich eine große Zahl von wertvollen kleineren Schriften, Abhandlungen und Vorträgen — meist aus der Reformationsgeschichte, aus der neueren und neuesten Kirchengeschichte — jedes einzelne Stück gründlich und gediegen.

Aber auch der anderen Seite seines Berufs widmete er sich mit hingebender Treue und sichtbarem Erfolg. Er war ein beliebter akademischer Lehrer. Zahlreiche Generationen junger Theologen haben zu seinen Füßen gesessen. Immer größer wurde von Jahr zu Jahr der Einfluß seiner Lehrthätigkeit. Und gerade das Augenleiden, das für seine gelehrte Arbeit ein Hindernis war, hat seine Wirksamkeit als Lehrer freier gemacht, gehoben und wesentlich gesteigert. Mit lebhafter Teilnahme und steter Hilfsbereitschaft begleitete er zudem die theologische Arbeit und Entwicklung seiner einzelnen Zuhörer. Es machte ihm Freude, auch in froher Geselligkeit mit der Jugend Geistesaustausch zu pflegen. Und schließlich war er den jungen Theologen ein wohlwollender und geschickter Examinator. Wohl hat er nicht im eigentlichen Sinne Schule

gemacht; aber hunderte von ehemaligen Schülern hangen an ihm mit treuer dankbarer Verehrung; sie waren gewiß, auch für ihre Amtswirksamkeit und ihren weiteren Lebensgang bei ihm volles Verständnis und warmes Interesse zu finden. Unmittelbar und mittelbar hat er so für die schweizerischen Kirchen in reichem Segen gewirkt.

Persönlich war er bescheiden und selbstlos. Nichts lag ihm ferner als hohles Pathos oder das Bestreben, eine Rolle zu spielen. Aber gerade diese Schlichtheit und Zurückhaltung verriet seine Gediegenheit. Er kannte und übte die rechte Demut, die nicht das Ihre sucht, sondern immerdar nur der großen und guten Sache, der Wahrheit und Gerechtigkeit dienen will. Er war eine kritisch angelegte Natur, von scharfem Urtheil, gesundem Blick und nüchterner Gesinnung. Nicht bloß mit Humor, sondern zuweilen mit Sarkasmus konnte er Schäden und Schwächen geißeln, im Großen und Kleinen. Aber er wurde nicht persönlich, sondern blieb im Grunde seines Wesens allezeit liebenswürdig, warm, hilfsbereit, friedfertig. Nur von unbestechlichem Wahrheitsfönn und Gerechtigkeitsgeföhl wollte er sich leiten lassen. Unbefangen gestand er zu, wo er geirrt hatte; und stets war er bereit, weiter zu lernen und, wo es nöthig war, umzulernen.

Er war hochbegabt und unermüdblich fleißig. Aber schon in früher Zeit wurden ihm körperliche Leiden zu schwerer Prüfung und störendem Hemmnis; und in den letzten zehn Jahren seines Lebens machte ein gefährliches Augenleiden ihn fast ganz von anderer Hilfe abhängig. Was das bedeutet für einen arbeitsfreudigen Mann, für einen Gelehrten, zumal für einen Historiker, das können Fernerstehende kaum ermessen. Da ist es verständlich,

wenn er früher zu Zeiten gedrückt und mißgestimmt sich fühlte. Aber getragen von einem glücklichen Familienleben und unterstützt von der liebevollen, aufopfernden Mithilfe der Seinen und seiner Freunde und Schüler, hat er dies Kreuz geduldig auf sich genommen und immer sicherer die innere Freiheit und Freudigkeit sich erworben.

Seine Interessen waren vielseitig. Aber die innerste Kraft seines Lebens war doch der religiöse Glaube, das Evangelium Jesu Christi. Sein Christentum war einfach und fest, weitherzig und beständig. Aus den Quellen der Reformation getränkt, an der mannhafsten, praktischen, freien Frömmigkeit Zwinglis und Luthers erstarkt, war er treu seinem Herrn und Heilande Jesu Christo. Er kannte die Vergangenheit der Kirche und verzweifelte nicht an ihrer Zukunft. Er wünschte, daß man das Alte recht würdige, indem man es zuerst recht verstehe, und das Neue nicht ohne weiteres ablehne, sondern den wirklichen Nöten und Schwierigkeiten wie den Gaben und Aufgaben der Gegenwart fest ins Auge schaue. So war er wie ein Hausvater, der aus seinem Schatz Altes und Neues hervorträgt, — ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt.

Viele von uns haben ihn als Freund geliebt, mehr noch als Lehrer und Mitarbeiter ihn geschätzt, alle als rechten Mann hochgeachtet.

Wir beugen uns dem Ratschluß des allmächtigen Gottes. Und wenn wir hier unserm Schmerze Ausdruck geben, daß Staehelin aus unserer Mitte genommen ist, so geschieht das mit dem Gefühl des innigsten Dankes für alles, was er uns gewesen ist, und in der Gewißheit, daß er im Geiste der Unfre bleibt, und daß der Segen

seiner Arbeit und seiner Persönlichkeit fortwirken wird unter uns und bei vielen.

Wir preisen sein Leben glücklich. Es ist köstlich gewesen, weil es Mühe und Arbeit gewesen ist; köstlicher, weil es umwoben war von menschlicher Liebe, Treue und Vertrauen; am köstlichsten, weil ihm das Licht des Evangeliums geschehen hat, — des alten, heiligen, herrlichen Evangeliums, das auch heute noch die Kraft besitzt, ein Menschenleben zu erneuern und innerlich frei und stark, friedevoll und hoffnungsvoll zu machen, auch unter Mühen, Kämpfen und Leiden.

Er ist nun daheim bei dem lebendigen Gott, an den er glaubte. Wir aber werden ihn nicht vergessen. Sein Gedächtnis bleibt in Ehren!



# Worte der Erinnerung

am Grabe gesprochen

von Herrn Lic. theol. **Paul Wernle.**

---

Beim Abschied von dem geliebten Lehrer darf ein kurzes Wort der Dankbarkeit seiner Schüler und Freunde nicht fehlen. Er hat aus sich nie ein Rühmens gemacht; so bedarf er auch keiner Lobrede von Seiten seiner Schüler. Wer ihn gekannt und besonders wer nach den Studienjahren das Glück seiner Freundschaft erfahren durfte, hat jedesmal etwas von ihm mitgenommen: Eifer und Geduld beim Forschen und Suchen, nüchterne Strenge und Selbstzucht beim Verarbeiten, Unparteilichkeit und Schlichtheit in der Form. Zu jeder Zeit hat er uns mit Rat und That beigestanden, abweichende Meinungen auch von viel jüngeren und unerfahreneren Leuten gern ertragen, für ihm weit abliegende Gebiete Interesse und Verständnis gezeigt. Ueberall wo ihm redliche Arbeit entgegentrat, hat er mit der Anerkennung nicht gekargt. Keiner von uns hat ein so schweres Los zu tragen gehabt, um so mehr mußte uns sein großes sittliches Ringen beschämen und anspornen.

Wenn wir ihn bei der Arbeit sahen, wie er die Gedanken zusammenzog, und wenn sie geschrieben vor ihm

standen, sie noch einmal und zum letztenmale zusammen-  
drängte, ging uns eine Ahnung auf, was Entfagung —  
dem was anders ist alle wahre Arbeit — heißt. So  
oft wir seiner gedenken werden, wird er uns ein Führer  
in der Geduld und in der Selbstkritik bei der Arbeit sein.  
Heute sagen wir ihm, daß wir ihm von Herzen für alles  
danken, auch für das, was sich nicht in Worte fassen  
läßt, und daß keiner unter uns ist, der nicht das Heim-  
weh nach ihm hat. Lebe wohl!



# Nachruf

am Grabe gesprochen

von

Herrn cand. theol. Jean Matthieu.

---

Die Studenten der theologischen Fakultät haben gewünscht, daß einer aus ihrer Mitte hier das Wort nehme, um den trauernden Angehörigen den Dank zu bezeugen, den sie ihrem geliebten Lehrer selbst nicht mehr aussprechen können.

Unmöglich wäre es hier zu sagen, was der Entschlafene während seiner akademischen Thätigkeit für seine Studenten gethan hat; es ist aber auch kaum nötig, denn wer Prof. Staehelins Wirksamkeit als Lehrer kennen und schätzen gelernt hat, wird es nimmermehr vergessen. — Bei ihm studierte man Kirchengeschichte; man lernte aber noch mehr. Schon im Kolleg, besonders aber im persönlichen Verkehr mit ihm, lernte man, was es ist, sein ganzes Leben in den Dienst einer großen Aufgabe zu stellen, in stetiger Berufstreue seine Pflicht zu erfüllen. — Man muß fast mit ihm gelebt haben, um zu wissen, wie großartig seine Auffassung der akademischen Lehrthätigkeit war; nur die, welche in dauerndem Verkehr mit ihm gesehen haben, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Genauigkeit er arbeitete, können seine Wirksamkeit gebührend hochschätzen. — Es

giebt vielleicht wenig Dozenten, die von ihren Studenten mehr verlangen; er durfte es, weil er ihnen täglich vorlebte, was er von ihnen verlangte. In der Erinnerung aller derer, die ihn näher gekannt haben, lebt er fort als Beispiel der Gewissenhaftigkeit, der Wahrhaftigkeit, der Pflichttreue, als Vorbild einer ernsten und tiefen Frömmigkeit; er lebt fort als Beispiel eines Charakters, der keine Trennung zwischen Theorie und Praxis kennt. Es sind die Besten, von denen man sagen kann, sie lebten, wie sie dachten, und das kann man von ihm sagen. Und jeder, der weiß, wie er die Schwierigkeiten überwand, die ihm seine Gesundheit bei der Arbeit bereitete, wird ihn hochschätzen und bewundern.

Seiner ernsten Frömmigkeit entsprach die Auffassung des Christentums, die seiner Behandlung der Kirchengeschichte zu Grunde lag. Die Religion war ihm kein System von Dogmen, keine Sammlung von Lehrsätzen über Gott und Welt. Wer in seinen Vorlesungen die Abschnitte über Luther, Zwingli, Spener oder Ritschl gehört hatte, hatte zugleich gelernt, daß das Christentum Hingebung des Herzens und des Willens an Gott, Daran-  
gabe aller Kräfte im Dienste seines Reiches ist. — Sein Vortrag war klar, einfach, anschaulich, äußerst gedankenreich; Redseligkeit und Weitschweifigkeit konnte er nicht leiden. Bei ihm war die Kirchengeschichte kein unklares Gemisch von trockenen Thatfachen, keine erbauliche Unterhaltung. Man lernte sie in ihrem lebendigen Zusammenhange verstehen, man lernte vor allem die großen Persönlichkeiten, die ihren Gang beeinflusst haben, in ihren Licht- und Schattenseiten kennen. Einseitige Verkürzungen und Vergötterungen waren ihm fremd. Unter seiner Leitung



erblickte man in der Geschichte einen höheren leitenden Willen. Bei ihm Kirchengeschichte studieren, hieß an Gott glauben lernen. Und so sehr er darauf drang, daß der Theologe zunächst ohne Rücksicht auf die praktische Bewertung vor allem nach der Wahrheit frage, so war doch seine ganze Kirchen- und Dogmengeschichte eine großartige Vorbereitung auf das praktische Amt, in diesem Sinne ausgearbeitet, in dieser Absicht vorgetragen.

Nie hat er den Studenten gezeigt, wie man Probleme umgehen kann, wie man durch Kompromisse einen falschen oder veralteten Standpunkt doch behaupten kann; seiner Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit wäre dies ein Ding der Unmöglichkeit gewesen. Er hat zwar für die Schwierigkeiten der Gegenwart ein scharfes Auge gehabt, verzweifelte aber nicht daran, daß die Hand, die seit 19 Jahrhunderten die christliche Kirche leitet, sie auch fernerhin leiten werde. Er hat durch die That gezeigt, wie man ein gewissenhafter, aufrichtiger Forscher sein und dabei ein Christ bleiben kann; so hat er gelehrt, so hat er gelebt, und wer heute lernen will, wie die wissenschaftliche und die praktische Thätigkeit im theologischen Berufe sich gegenseitig ergänzen und stützen, blicke auf Prof. Staehelins Leben und Wirken. Er ist ein schönes Beispiel für den Satz, daß die Theologie das Gewissen der Kirche sein muß.

Viel schwieriger noch als seine Docententhätigkeit kurz zu charakterisieren, wäre es zu sagen, was er seinen Studenten und ehemaligen Schülern im persönlichen Verkehr gewesen ist. Wer einmal erfahren hat, wie taktvoll und liebevoll, mit welchem Verständnis er älteren und jüngeren Studenten bei ihren Schwierigkeiten mit Rat und That behilflich war, wird es nie vergessen. Und so selbstver-

ständiglich er es auch fand, sein ganzes Leben seinen Studenten zu widmen, so sprach er doch nie davon, man konnte es nur indirekt erfahren oder selbst erleben.

Sein Hauptwerk ist die Biographie Zwinglis. Wer sie gelesen und ihn selbst gekannt hat, der weiß, daß das Leben unseres Reformators ihm nicht bloß Gegenstand der historischen Forschung gewesen ist, sondern ihm auch als Vorbild vor Augen stand, und daß er im Sinne Zwinglis für Kirche und Vaterland gearbeitet hat.

„Es darf uns nicht verdrießen, sagt Zwingli, wenn wir bei der Herstellung des wahren Christentums auf Mühe und Arbeit stoßen; wird uns nicht vergönnt, den Ausgang zu schauen, so wollen wir denken, daß uns nichts anderes widerfährt, als denen, die auf dem Schlachtfelde kämpfen. Wir sollen uns nicht grämen, wenn wir auch die Herstellung selbst nicht mehr schauen dürfen. Es ist Einer, der uns sieht und belohnt. Es wird solche geben, die sich ihrer auf der Erde freuen werden, während wir im Himmel den himmlischen Frieden erlangt haben.“

Der teure Entschlafene hat den himmlischen Frieden erlangt. Unsr Dankbarkeit zu ihm werden wir, seine Schüler, am besten zeigen, wenn wir, so viel an uns liegt, sein Werk in seinem Sinne fortsetzen. Möge der Gedanke an ihn uns beständig mahnen, von dieser Arbeit nicht abzulassen. Sein ganzes Leben redet zu uns von Gottvertrauen, Berufstreue, Wahrheitsliebe, unermüdlicher Arbeit im Dienste des Herrn.



# Dankesworte

am Grabe gesprochen

von Herrn Pfarrer Karl Stockmeyer.

---

Hochgeehrte Trauerversammlung!

Im Namen und Auftrag des Leidhauses soll ich Ihnen noch ein Wort herzlichen Dankes sagen für die wohlthuende Teilnahme, mit welcher Sie unsern Dahingegangenen geehrt haben.

Es kann selbstverständlich nicht meine Aufgabe sein, nochmals auf die hohen wissenschaftlichen Verdienste des Verewigten hinzuweisen, nur davon lassen Sie mich ein Wort sagen, was er uns als Mensch war, die wir das Glück hatten, mit ihm durch die Bande der Verwandtschaft und Freundschaft verbunden zu sein.

Wir wissen, wie er für sich selber keine Schonung, kein träges Ausruhen und Sichgehenlassen kannte, sondern mit unerhörter Energie und Selbstverleugnung seinen kränklichen Körper dem Geiste gefügig machte in rastloser, aufreibender Arbeit. Wo andere längst mutlos zurückgewichen wären oder doch auf das Notwendige sich beschränkt hätten, da sehen wir ihn neue Arbeit, neue Aufgaben übernehmen, wir sehen ihn jedem neuen Hindernis neue elastische Energie entgegensetzen. So ist er uns ein

beschämendes Vorbild der Treue und Selbstverleugnung gewesen und hat wie ein lebendiges Gewissen unter uns gewandelt.

Was im Verkehr mit ihm besonders hervortrat, war sein klares, schlagfertiges Urtheil und eine seltene Verbindung von vielseitigem Interesse mit gründlichem Eingehen in die Sachen. Seine Kritik konnte scharf sein, aber man hatte den Eindruck, daß sie sachlich war und aus einem unbestechlichen Wahrheits- und Gerechtigkeitsinn stammte. Wie konnte er mit einem einzigen pointierten Wort Licht in die Sachlage bringen. Das alles machte den Verkehr mit ihm so anregend und gewinnreich.

Alles weichliche, süßliche und sentimentale war ihm in der Seele zuwider. Oft mochte es scheinen, daß bei ihm das Gemüt hinter den Verstand zurücktrete, aber es war nur das Mittel, wie er die hervortretende Rührung abzuwehren suchte. Was sein Innerstes bewegte, hat er selten ausgesprochen, um so köstlicher war es, wenn er im geselligen Kreise, den er so sehr liebte, und im Schoß der Familie, wo er sich so wohl fühlte, ein intimes, herzliches Wort äußerte.

Nun ruhe sanft, verehrter Lehrer und Freund und lieber Bruder! Oft haben wir dich sagen hören, solch ein Scheiden, solch ein Herausgenommenwerden aus rüstiger Arbeit sei ein begehrenswertes Los. Wir werden dich und deinen Rat schmerzlich vermissen. Aber wir gönnen es dir, daß du eingehen durfst nach viel Kreuz und Leid, Mühe und Arbeit zu der Ruhe, die bereitet ist dem Volke Gottes.

Wir sprechen an deinem Grabe: Unser Bürgerrecht ist im Himmel, von dannen wir warten unsres Heilandes

Jesu Christi, welcher unsern nichtigen Leib verklären wird, daß er ähnlich werde seinem verklärten Leibe. Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunkeln Wort, dann aber von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich es stückweise, dann aber werde ich erkennen, gleichwie ich erkannt bin. Selig sind die Toten, die in dem Herren sterben, von nun an, ja der Geist spricht, daß sie ruhen von ihrer Arbeit. Amen.



# Eröffnungsrede

gehalten bei den theol. Konkordatsprüfungen in Zürich  
am 26. März 1900

von Herrn Kirchenrat D. Scheller,

Präsident der Prüfungsbehörde.

---

Bevor wir an die Erledigung unsrer gewohnten Tagesordnung gehen, habe ich einer schmerzlichen Pflicht zu genügen und unserm dahingeshiedenen Freund und Kollegen ein kurzes Wort dankbarer Erinnerung zu widmen. Vorletzten Dienstag Abend ist nach einem Krankenlager von nur zwei Tagen unser vielverdienter, allverehrter Kollege, Professor Dr. Rudolf Staehelin heimgegangen. Wie mich, so hat wohl Sie alle die Trauerkunde von seinem Hinschied aufs tiefste erschüttert. — Was seine Familie und seine Vaterstadt, was unsre Kirche, die theologische Wissenschaft und die zahlreiche Schar seiner Schüler an ihm verloren, dem ist bei der ergreifenden Leichenfeier in Wort und Lied Ausdruck geliehen worden. Und daß nach Anordnung Ihres Bureaus auch die theologische Konkordatsbehörde sich bei der Leichenfeier beteiligt, einen einfachen Kranz mit Widmung auf den Sarg niedergelegt und den tiefgebeugten Hinterlassenen die herzliche Anteilnahme der Behörde bezeugt hat, dafür darf ich mich wohl Ihrer aller Zustimmung versichert halten. Aber es ist nicht nur mir, sondern wohl Ihnen allen ein Bedürfnis, daß auch in unserm engen Kreis noch mit einigen Worten wenigstens

dessen gedacht werde, was der Berewigte uns gewesen und was wir an ihm verloren.

Nachdem Rudolf Staehelin schon seit 1880 Ersatzmann seines Schwiegervaters, des Herrn Antistes Dr. Stockmeyer gewesen, wurde er nach dessen Rücktritt 1892 zum Mitglied der Behörde für Baselstadt gewählt und drei Jahre später übertrug ihm die Abgeordnetenversammlung der konföderierenden Stände das Vizepräsidium der Behörde. Welch vortreffliche Dienste er während dieser acht Jahre dem Konkordat geleistet, ist Ihnen bekannt. Nur einmal, so weit meine persönliche Erinnerung reicht, ist es geschehen, daß er, durch ernstliches Unwohlsein ferngehalten, sich nicht aktiv an den theologischen Prüfungen beteiligt hat. Nicht bloß für seine spezielle theologische Disziplin stellte er sich zur Verfügung; sein reiches, umfassendes Wissen befähigte ihn, auch in den andern Disziplinen einzutreten, und stets hat er sich, wenn der Ruf an ihn erging, hiezu bereit finden lassen. Neben der Kirchen- und Dogmengeschichte hat er zu wiederholten Malen auch in Dogmatik, Ethik und Neuem Testament geprüft, und welche enorme Anforderungen hat bei seiner leider seit Jahren geschwächten Schkraft gerade diese letztere Disziplin an sein tiefgründiges Wissen und sein nie versagendes Gedächtnis gestellt! Und was für ein Examinator von Gottes Gnaden ist er gewesen! Wie meisterlich hat er die nicht eben leichte Kunst klarer und präziser Fragestellung gehandhabt; wie hat er es verstanden, die Kandidaten auszuholen und sich darüber Gewißheit zu verschaffen, ob ihr Wissen nur ein oberflächliches, angelerntes oder ein gründliches, zum wirklichen Eigenbesitz gewordenes; wie freundlich kam er auch den minder Beanlagten entgegen, also, daß sie Vertrauen

fassen mochten zu ihm! Und wie durchaus gerecht und billig zugleich war er in der Beurteilung der Leistungen, wie hat er dabei, dank seiner frühern pastoralen Wirksamkeit und Erfahrung, nicht auf das Wissen und Können allein abgestellt, sondern, inwieweit sie ihm bekannt geworden, stets auch die ganze anderweitige Qualifikation der Kandidaten zum geistlichen Amt mit in die Waagschale fallen lassen! Wie war es ihm ein Herzensanliegen, der Kirche nur würdige Diener zuzuführen und unwürdige Mietlinge nach Möglichkeit von ihr fernzuhalten! Wie manchmal hat's bei ihm geheißt: der junge Mann gehört freilich nicht zu den ungewöhnlich Begabten, aber er ist ein solider, gewissenhafter Arbeiter, er meint es ernst mit seinem wichtigen Beruf, mit ihm wird eine Gemeinde dereinst wohl versehen sein — und wiederum: dem Kandidaten fehlt es nicht an der nötigen Begabung, wohl aber an dem rechten sittlichen und religiösen Ernst und darum hätte er besser einem andern Lebensberuf sich zugewandt. Diesen nämlichen Gesichtspunkt, die Würde des geistlichen Amtes und die Interessen unsrer Kirche in besten Treuen zu wahren, hat unser entschlafener Freund wie jederzeit, so insbesondere auch bei der jüngsten Revision unsrer Prüfungsordnung zur Geltung gebracht, und welcher hervorragender Anteil an dieser Revision ihm zukommt, ist Ihnen allen in Erinnerung. Daß ich's in Einem sage: wir sind um einen trefflichen Mitarbeiter, wir sind um einen lieben treuen Freund ärmer geworden!

Es war im Sommer des Jahres 1878, daß ich mit Professor Rippold, damals noch in Bern, auf Gelpke's Kirchengeschichte der Schweiz zu sprechen kam und mein Bedauern darüber äußerte, daß die neuere Geschichte der



reformierten Schweizerkirchen bisher ungeschrieben geblieben. „Ich kenne nur Einen,“ entgegnete Nippold, „der das zu leisten vermöchte; der prädestinierte Kirchenhistoriker der Schweiz ist Rudolf Staehelin.“ Er hat das Mandat, das Nippold ihm damals zugebracht, nicht erfüllen können; für ihn ist der kurz vor ihm heimgerufene Blösch eingetreten. Aber ein Meisterwerk hat Staehelin uns hinterlassen, das nach Form und Inhalt immer klassisch bleiben wird, seinen Huldreich Zwingli! Lassen Sie mich diesen kurzen Nachruf schließen mit zwei Citaten aus diesem Werk, die mir auf den Entschlafenen zuzutreffen scheinen, es ist das Zeugnis Leo Judae's über Zwingli: „Ich will nicht von seiner Gelehrsamkeit, der Schärfe seines Geistes, seiner Weisheit und Thatkraft reden, sondern nur auf seinen Glauben hinweisen, den er seinem Herrn so treu bewahrt hat.“ Und es ist das Wort Zwingli's selber, mit dem das Werk schließt: „Es darf uns nicht verdrießen, wenn wir bei der Herstellung des wahren Christentums auf Mühe und Arbeit stoßen. Wird uns nicht vergönnt, den Ausgang zu schauen, so wollen wir denken, daß uns nichts andres widerfährt, als denen, die auf dem Schlachtfeld kämpfen. Wir sollen uns darum nicht grämen, wenn wir auch die Herstellung selbst nicht mehr schauen dürfen. Es ist einer, der uns sieht und uns belohnt. Es wird solche geben, die sich ihrer auf der Erde freuen werden, während wir im Himmel den himmlischen Frieden erlangt haben.“

Meine Herren Kollegen! Ich lade Sie ein, sich zu Ehren unsers lieben verewigten Freundes von Ihren Sigen zu erheben!

